Gebirgsdienste vor 25 Jahren

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **15 (1939-1940)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-704547

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

panie daran zu erinnern, daß der Alkohol keine Nährkraft besitzt!

Wer sich des Aktivdienstes 1914/18 genau erinnert, weiß, daß es von Anfang an bei der Truppe Leute gab, die die Notwendigkeit der Grenzbesetzung bezweifelten. Heute gibt es solche Leute nicht mehr. Der Mann in Reih und Glied ist sich ganz klar darüber, warum er die Mühen und Lasten des aktiven Dienstes auf sich nehmen mußte. Er steht an der Grenze zur Verteidigung des Vaterlandes, und, wohlverstanden, der Freiheitsrechte der Verfassung, auf diese ist er *auch vereidigt.* Der Schweizer Soldat ist ein braver Soldat, und brav und treu und leistungsfähig ist der Infanterist der Territorial-Truppen, den man mit den gleichen Aufgaben betraut, wie den jüngern Kameraden. Er ist stolz auf dieses Vertrauen, das man in seine Leistungsfähigkeit und seine soldatische Tüchtigkeit setzt. Daß er gern auf einige Tage in Urlaub geht, wird jedermann verstehen. Daß die Sorgen um Familie, um Arbeitsstätte und Geschäft, ihn gelegentlich im Dienste hart anpacken, auch das ist selbstverständlich. Das Hinterland empfängt den Urlauber vielfach mit Geschwätz, mit einem Schwall von Gerüchten. Auch gibt es zu Hause Erscheinungen, die den Urlauber ärgern müssen. *Es darf keine einseitige Belastung mit Opfern mehr geben, wie das 1914/18 der Fall war.* Wer noch Geld verdienen kann, soll blechen helfen für die, die kein Geld mehr verdienen können, weil sie in des Landes Dienst stehen. Die Armee wird auch sozialpolitisch einen eigenen Willen entwikkeln können und müssen. Es darf diesmal auf keinen Fall Kriegsgewinnler geben in unserm Lande.

Und noch etwas anderes zeichnet sich immer deutlicher ab: Ein *Frontgeist,* der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere aller Truppenteile erfaßt hat, die wirklich aktiven Dienst in Wind und Wetter tun. Man ist stolz darauf, daß die Uniform stark mitgenommen aussieht und man blickt mit einer nicht verhehlten leisen Verachtung auf alle die Leute, die sich mit Bügelfalte und Lackstiefeln in den Städten herumtreiben und womöglich Pomade aufs Haar streichen, während bei uns die grauen Bartstoppeln das Alter verraten!

Wir haben Freude an vielen Dingen in unserm Aktivdienst. An den schönen guten Waffen, die wir 1914 noch nicht kannten und zu denen wir ein ganz anderes Verhältnis gewonnen haben als zum altvertrauten Gewehr. Zu der Landschaft, die zu unserer Heimat gehört, wie der friedliche und sanfte blaue See, an dessen Ufern wir wohnen, zu den Bergen, die uns vertraut sind, wenn sie auch nicht die Formen der Gipfel tragen, die Zeugen unserer sonntäglichen und friedlichen Freuden waren. Als wir jung waren, da erklangen die Tessiner Glocken gleich wie heute. Damals waren es fremde und ferne Töne, heute gehören sie in unser Leben und in unsere Schweiz.

Das Wehrkleid war 1914 das Kleid für 14 Tage frohes Waffenspiel. Heute ist der feldgraue Rock ein wirkliches Ehrenkleid des gesunden und kräftigen Mannes geworden. Ein warmes und festes Gewand des Waffenfähigen, in das man hineingewachsen ist im Laufe eines Menschenalters, das von Kriegen erfüllt war. Es wäre ein Glück, wenn dieser Frontgeist von 1939 Gemeingeist unseres Volkes würde. Statt uns mit den fremden Händeln zu beschäftigen, unzeitigen Haß zu pflegen, während wir ja doch nicht wissen, *wer* wirklich der Gegner von morgen sein wird, sollte uns die stille Pflichterfüllung im Wehrkleid Beispiel sein der geistigen Haltung eines ganzen Volkes, das neutral bleiben will, solange seine Freiheit nicht bedroht wird, solange sein Boden unverletzt bleibt. Der Mann in Reih und Glied kam als Zivilist unter die Waffen, er war ein Zivilist und sprach und redete wie ein Zivilist von den Dingen der Welt, vom Krieg, und lebte aus den Schlagworten der gottverfluchten « Ideologien ». Heute aber ist er in seiner Erkenntnis geläutert: er ist mißtrauisch gegenüber *allen,* die das Land bedrohen *könnten;* er weiß, daß es im Kampf der Großmächte nicht um Ideen, sondern ganz allein um die Macht geht, und daß wir Gewalt von keinem oder von jedem zu fürchten oder zu erwarten haben, daß wir bereit sein müssen, *jeden Angreifer mit der Waffe zu empfangen,* komme er aus welcher Himmelsrichtung er wolle. *Wm. Hans Zopfi.*

Prolog

zur 25. Erinnerungsfeier an die denkwürdigen ersten Tage im August 1914, von Gustav Gamper, Füs. III/154

Gemeinschaft, brüderliches Werk der Pflicht,
War unser Teil und blieb uns unverloren.
Die heute noch von Herz zu Herzen spricht,
Siegreich und stolz durch jedes Dunkel bricht,
Im Dienst der Heimat ward sie einst geboren.

Gemeinschaft! — Preisen wir dies edle Gut
In hohen, ernsten, ehrenden Gedanken
An eine Zeit, die wie gespenstisch ruht!
Doch: lodert Flamme nicht aus dumpfer Glut?
Griff neuer Krieg nicht zu mit frechen Pranken?

Droht nicht der Heimat wiederum Gefahr?
Ist nicht ein jeder abermals verpflichtet?
Nimmt er nicht rings die bangen Zeichen wahr?
Uns überwölbt ein wetterleuchtend Jahr,
Und niemand weiß, wen es im Sturm vernichtet.

Der Väter Freiheit ward uns eingeprägt:
Verwehrt sei denn, die heil'ge zu verpfänden!
Wer wachend ihre Lebenskraft erwägt
Und ihr Gesetz in seinem Innern trägt,
Wird nimmermehr in fremder Knechtschaft enden.

So fordert es der Glaube. Unser Blut
Wallt feurig auf im Chor der Eidgenossen.
Wir beugen uns vor keinem Geßlerhut.
Urvätertreue stärke uns den Mut!
Für ewig haben sie den Bund geschlossen.

Doch still! — Was jeder echte Schweizer fühlt,
Nicht prahlerisch darf es zum Licht sich drängen.
Ob es von außen gärt und droht und wühlt,
In klarer Flut sei unser Sinn gekühlt!
Nicht Haß, nicht falsche Glut soll uns versengen!

Gemeinschaft ist der Freiheit Unterpfand.
Befehl, Gehorsam, Manneszucht, Vertrauen:
Die Vier, sie schreiten sicher, Hand in Hand.
Gesegnet bleibt der Eidgenossen Land,
Wenn wir auf des Allmächtigen Hilfe bauen.

So laßt uns, Kameraden, diesen Tag,
Bewußt des hohen Wertes, freudig feiern!
Welch Zeichen auch am Himmel stehen mag,
Wir Waffenbrüder, nun vom alten Schlag,
Den Schwur der Treue wollen wir erneuern.

Gebirgsdienste vor 25 Jahren

Der Jungfraumarsch.

Der zweite Gebirgsdienst der neu geschaffenen Berner Geb.Inf.Br. 9 führte die Truppen an den Südhang der Berner Alpen, in das Gebiet des großen Aletsch-

gletschers. Auf Belalp und Riederalp sollte sich der Vorkurs in der ersten Dienstwoche abwickeln, während in der zweiten zur Hauptsache ein Angriff auf die St.-Gotthard-Westfront geplant war. Nach erfolgter Mobilmachung in Thun und Langnau, wurden die drei Oberländer Bataillone 34, 35 und 36, — je 1 Kp. und das Emmentaler Bataillon 40 — 1 Kp. samt den dazugehörigen Spezialtruppen und den Saumkolonnen auf der eben neu eröffneten Lötschbergbahn am 16. September 1913 nach Brig transportiert, von wo aus sie die ihnen zugewiesenen Vorkursgebiete zu Fuß erreichten. Der vier ausgeschiedenen Kompanien harrte eine äußerst interessante Spezialaufgabe, auf deren Lösung fast die ganze Welt mit größter Spannung wartete. Unter der Führung des Kommandanten des Geb.Inf.Reg. 18, Herrn Oberstleutnant Grimm, sollte das Detachement vom Jungfraujoch aus den Aletschgletscher traversieren und so den Anschluß an das Gros ihrer Einheiten auf der Riederalp und Belalp zu gewinnen suchen. Es war ohne Zweifel ein Wagnis, das nicht nur in der Schweiz höchste Beachtung fand und in allen Zeitungen lebhaft besprochen und kritisiert wurde, sondern auch die meisten europäischen Staaten entsandten zu diesem Jungfraumarsch militärische Beobachter, so daß er schier internationale Bedeutung erhielt.

Von Langnau und Thun aus wurden die « Jungfraukompanien » per Bahn und Schiff nach Interlaken transportiert, von wo sie noch gleichen Tages nach Lauterbrunnen und Wengen marschierten. Mit solcher Ehrfurcht haben wir der Jungfrau wohl noch nie in ihr blendendweißes Antlitz geschaut als auf diesem Marsch, da wir ihrer reinen Unschuld mit jedem Schritt näher kamen und hoffen durften, daß sie uns in wenigen Stunden schon ganz in ihrem Bann halten würde. Mit freudig-bangen Gefühlen legten wir uns zu kurzer Rast nieder, konnten aber vor dem in greifbare Nähe gerückten großen Ereignis den Schlaf kaum finden. Um 3 Uhr Tagwache! Hätten wir geahnt, daß wir 24 Stunden später immer noch auf den Beinen sein sollten, dann wäre unsere Unternehmungslust wohl jetzt schon um einige Grade gesunken. Doch in diesem Moment dachten wir weniger an die Schwierigkeit unserer Aufgabe als an deren Größe und Erhabenheit, und deshalb wurden die letzten Vorbereitungen mit aller Gründlichkeit und Sorgfalt durchgeführt. Jeder Mann erhielt zu der umfangreichen Gebirgsausrüstung noch einige Lader blinde Munition, doppelte Zwischenverpflegung, eine Notration und einige Holzscheiter aufgebürdet, so daß ein Mannschaftstornister das respektable Gewicht von 35 kg erreichte. Nach ergiebigem Frühstück erfolgte von 5 Uhr an der Bahntransport nach Wengernalp und hinauf zum Jungfraujoch. In kaum 2 Stunden wurden wir um 2300 m in die Höhe gehoben, was zur Folge hatte, daß manch einem dort oben das Herz allzustark zu pochen begann. Doch bei wärmendem Tee erholten sich die Lebensgeister rasch, und nun konnte das Werk beginnen.

Im Bergesinnern wurden Seilgruppen von je 5—6 Mann gebildet, die Schneebrille aufgesetzt, Ohrenkappe und Handschuhe angezogen und dann: frisch auf zur frohen Fahrt! Am 17. September 1913, um 0715, begann die Spitze der Kolonne den Abstieg auf den Jungfraufirn. Wie wir aus dem Stollen ins Freie treten, empfängt uns heftiges Schneegestöber, und ein eisiger Wind wirft uns nadelspitze Eiskörner unbarmherzig ins Gesicht. Auf einer Leiter steigen wir auf den Firn hinunter, und in Schußfahrt geht's einige hundert Meter weit in ein von dunkeln Nebeln erfülltes Schneechaos hinein, daß einem für Minuten Hören und Sehen vergeht. Wir können Gott danken, ortskundige Führer an der Spitze zu haben, und so stapfen wir denn in gruppenweisen Abständen von etwa zehn Metern gedankenlos durch knietiefen Neuschnee vorwärts. Anfangs ist das Schnee- und Nebeltreiben so stark und dicht, daß die Leute der vorangehenden Gruppe nur als undeutliche, schwarze Punkte erkennbar sind, und ihre Spuren sind kaum wahrnehmbar. Wir können uns lebhaft vorstellen, in welch mißlicher Lage sich führerlose Bergpartien oder gar Einzelgänger in solchen Situationen befinden müssen, wenn sie nach stundenlangem Umherirren vor Müdigkeit nicht mehr vorwärtskommen und der weiße Tod sich an ihre Fersen heftet. Glücklicherweise ist der Aletschgletscher in seinem obersten Teil leicht zu begehen, da er hier nicht viele und nur wenig tiefe Spalten aufweist; doch wenn diese mit Neuschnee zugedeckt und dem ungeübten Auge nicht sichtbar sind, können auch sie recht ungemütliche Situationen schaffen, wovon mancher, der diesen Marsch mitgemacht hat, etliches zu erzählen wüßte.

Nach stundenlangem, mühsamem Waten hellte sich gegen Mittag das Wetter ein wenig auf, und wie wir den Konkordiaplatz erreichten, präsentierten sich auch schon die Walliser Fiescherhörner und das Aletschhorn als imposanteste Vertreter in diesem Bergrevier; nah im Süden grüßte das Eggishorn und durch die Grünhornlücke herein blickte das Finsteraarhorn in den weiten Schnee- und Felsenzirkus. Die Jungfrau aber in unserem Rücken, die uns tags zuvor so freundlich lächelnd begrüßte, hielt sich noch immer hinter grauen Nebelfetzen verborgen; sie schämte sich wohl, die Berner Milizen so unfreundlich empfangen zu haben.

Mit dem aufhellenden Wetter stieg auch unser Stimmungsbarometer, und gehobenen Mutes erreichten wir am frühen Nachmittag den Märjelensee, dieses smaragdene Juwel am Nordfuß des Eggishorns. Hier verließen wir nach etwa achtstündigem Gletschermarsch Eis und Schnee und waren froh, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Das Eggishorn ostwärts umgehend, gelangten wir bei einbrechender Dunkelheit zum Hotel Jungfrau, wo ein warmer Tee die ausgedörrten Kehlen erfrischte. Bei Laternenlicht wurde der Marsch auf sumpfigem Pfade fortgesetzt über Laxeralp, Wurzenbord, Bettmeralp nach Riederalp, dem längst ersehnten Ziel unserer Kameraden aus den Oberländer Bataillonen. Es war 10 Uhr abends, und auch wir Vierziger hätten sicher nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn wir uns hier ebenfalls hätten ins warme Stroh legen dürfen. Statt dessen gab's vorläufig eine längere Rast mit stärkender Suppe und Spatz; dann stellte sich der Regimentskommandant mit einigen anfeuernden Worten selbst an die Spitze der Kompanie, und weiter ging's im hellen Mondenschein hinauf zur Riederfurka. Zum Greifen nahe winkten die Lichter des Hotels Belalp; aber zwischen ihnen und uns lag tief und breit eingebettet der unterste, stark zerschrundete Teil des Aletschgletschers. Durch den mit wetterzerzausten Arven bestandenen Aletschwald führte der holprige Pfad auf den Gletscher hinunter, den wir um Mitternacht zum zweitenmal an diesem langen Tage betraten. In geisterhaftem Zuge schlängelte sich die müde Einerkolonne um die Eistürme herum, auf deren Grund das Gletscherwasser unheimlich orgelte und gluckste. Am andern Ufer des gewaltigen Eisstromes galt es noch einen sehr steilen und steinigen Prügelweg hinaufzuklettern, bis wir endlich beim Hotel Belalp anlangten. Doch hier waren keine Zimmer mit weichen Betten für uns bestellt; die gab es noch eine gute Stunde später in den Ziegen- und Schafställen auf der

hintern Belalp, wo wir alle morgens um fünf Uhr unsere müden Glieder zur wohlverdienten Ruhe legen konnten.

26 Stunden war die Geb.I.Kp. III/40 auf den Beinen, 22 Stunden unaufhörlich im Marsch und hat damit wohl eine der größten Marschleistungen aufzuweisen, die von schweizerischen Milizen je erreicht wurde. *R. Sch.*

Schweizer Grenzkämpfe im Schwabenkrieg

Die Verteidiger des Kirchhofs zu Hallau.
4. April 1499.

Im Krieg zwischen dem Deutschen Reich und den Eidgenossen hatte sich der Bischof von Konstanz schon bald nach Beginn desselben auf die Seite ihrer Feinde gestellt. Die Eidgenossen wandten daher ihre Waffen gegen die Ortschaften Hallau und Neunkirch im Klettgau, welche dem Bischof gehörten. Bereits im März waren 1500 Mann aus Bülach, Eglisau, Kaiserstuhl und Schaffhausen unter Hauptmann Ulrich Zurkinden aus Zürich in den Klettgau eingerückt, um den wiederholten Einfällen von Truppen des schwäbischen Bundes ein Ziel zu setzen. Umsonst wurden die Hallauer vom Bruder des Bischofs, Albrecht von Landenberg, aufgefordert, nach Neunkirch umzusiedeln, wo sie vom schwäbischen Bund besser beschützt werden könnten. Beide Orte waren schweizerisch gesinnt; die Hallauer baten die Eidgenossen um Schutz. Diese sandten eine Abteilung nach Hallau, wo sie am 21. März mit Jubel empfangen wurde. Am folgenden Tag huldigte auch Neunkirch den Eidgenossen. Die Zürcher legten nach Hallau 50, nach Neunkirch 100 Mann und zogen darauf nach Hause. Den Abzug der eidgenössischen Kontingente wollten die Hauptleute des schwäbischen Bundes dazu benützen, ihnen die beiden Orte wieder abzunehmen.

In Waldshut sammelten sich gegen 6000 Mann zu Fuß und 300 Reisige unter dem Grafen Wolfgang von Fürstenberg, dem obersten Führer der Streitkräfte des schwäbischen Bundes; ein zweiter Haufen, geführt vom Grafen Sigmund von Lupfen, hatte Stühlingen als Sammelplatz. Diesen feindlichen Streitkräften standen in Hallau 200 waffenfähige Ortseinwohner und die 50 Zuzüger gegenüber. Als Stützpunkt konnte in Hallau einzig der Kirchhof bei der untern Kirche, am Fuß des Hallauer Berges, in Frage kommen, der mit festen Mauern und vier kleinen Eck- und Tortürmchen versehen war.

Da die Hallauer durch Späher erfahren hatten, daß sie angegriffen werden sollten, flüchteten sie ihre beste Habe nach dem Kirchhof und rüsteten sich zur Verteidigung. Sie benachrichtigten den Rat von Schaffhausen und den Zürcher Landvogt Jakob Tyg zu Eglisau von der drohenden Gefahr. Am Morgen des 4. April rückten beide feindlichen Heerhaufen gegen Hallau zum Angriff von zwei Seiten an. Die Feinde begannen zu plündern, und schon um 7 Uhr früh stand Oberhallau in Brand. Fechtend zog sich die aus Zürchern und einigen Schaffhausern bestehende Besatzung mit der Mannschaft von Unterhallau auf den Kirchhof zurück und besetzte auch den Kirchturm. Aber die Hallauer mochten dem Plündern und Brennen nicht in sicherer Deckung ruhig zusehen. So liefen etwa 100 Mann der Besatzung « uber die aeker den berg uf, mit den ersechnen vienden zescharmützen ». Unterdessen warf sich eine Abteilung feindlicher Reiterei und Fußvolks zwischen sie und den Kirchhof, in der Absicht, den ausgefallenen Eidgenossen den Rückzug nach dem Kirchhof abzuschneiden. Die kleine Schar schlug sich aber mit großer Tapferkeit durch die Feinde und erreichte « mit hartem kampf » den Kirchhof. Diesen griffen nunmehr die Feinde mit ganzer Macht an. Die Belagerten setzten den Angreifern « mit schießen und werfen » so heftig zu, daß diese, erstaunt über so kühne Gegenwehr, es nicht wagten, zum eigentlichen Sturm anzusetzen, obschon sie Leitern bei sich hatten; denn keiner wollte bei dieser « Eskalade » der Vorderste sein. Dietrich von Blumenegg, einer der Hauptleute des Kriegszuges, sagte später zur Entschuldigung: « Die wirtembergischen knechte wollten nit stürmen die kirche, also wolt ich die minen auch nicht daran führen. » So begnügten sich die Feinde damit, die Kirche zu beschießen. Trotzdem wuchs die Not der Belagerten. Sie machten einen neuen Ausfall, durch den die Feinde in das Tal hinuntergedrängt wurden.

Inzwischen war den Klettgau hinauf bis nach Schaffhausen der Landsturm ergangen. Auf Befehl des Landvogts zu Eglisau war Hauptmann Jakob Oeri als Späher gegen Hallau gesandt worden, als er von Wilchingen aus die Lage in Hallau erkannte, eilte er im Vertrauen, daß die Hallauer mit dem « Zuosatz » den Kirchhof so lange halten könnten, zurück, um Hilfe zu holen. 800 Mann, wovon 500 Schaffhauser, eilten heran. Um 5 Uhr abends, als die Feinde von der Annäherung des eidgenössischen Entsatzes Kunde erhielten, warteten sie dessen Ankunft nicht ab, sondern traten nach einem Verlust, der von den Feinden selbst auf 40 Mann angegeben, von den verschiedenen Chronisten aber zwischen 30 bis 300 Mann geschätzt wird, einen so eiligen Rückzug an, « daß sie ir beste büchs im Küetal — dieses wird von der Straße Siblingen—Schleitheim durchzogen — ließend ston ». Neunkirch blieb gänzlich unbehelligt. Die Verteidigung des Kirchhofs hatte ungefähr 20 Tote gekostet. So hatte eine kleine Schar entschlossener Männer einer zwanzigfachen Uebermacht zehn Stunden lang mit Erfolg tapfer Stand gehalten.

Die Verteidiger des Kirchturms zu Thayngen.
26. Juli 1499.

Nach der für den Ausgang des Schwabenkrieges entscheidenden Schlacht bei Dornach fanden bis zum Friedensschluß noch mehrere Gefechte statt. So unternahm am 25. Juli 1499 Hans Huber von Embrach von der eidgenössischen Besatzung in Schaffhausen, einen Streifzug bis vor Engen im Hegau. Unterhalb Neu-Höwen stieß er auf 300 Feinde, gegen die er sich so tapfer verteidigte, daß sie mit Verlust ins Städtchen zurückgetrieben wurden. Sofort erging im Hegau der Landsturm. Reisige und Fußvolk sammelten sich, 8000 Mann stark, in Engen, Zell und Stockach zu einem Kriegszug gegen Schaffhausen.

In der Nacht zum 26. Juli trafen sie vor Thayngen ein. Das Dorf lag offen da; fest waren nur der Kirchhof und der Kirchturm. Etwa 30 Einwohner des Dorfes und Eidgenossen von der Besatzung von Schaffhausen hatten sich im Kirchhof festgesetzt. Die Aufforderung, sich gefangen zu geben, wurde abgelehnt; die Thaynger erklärten, sie wollten sterben wie fromme Eidgenossen. Die feindliche Reiterei wartete das Fußvolk nicht ab, sondern stieg von den Pferden und begann zu stürmen. Die Belagerten zogen sich nach tapferem Widerstand in die Kirche und in den Turm zurück. Von hier aus beschossen sie die Feinde und fügten ihnen schweren Schaden zu. Als jede Aussicht schwand, die Belagerten zur Uebergabe zu bringen, stießen die Feinde die Türen der Kirche mit Balken ein. Beinahe hätte bei diesem Anlaß Götz von Berlichingen, damals noch ein blutjunger Edelknappe des Markgrafen Friedrich von Baden, sein Leben